



Abend-

Zeitung.

50.

Dienstag, am 27. Februar 1827.

Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler [Th. Hell].

Der Meteorstein.

[Fortsetzung.]

Als er Leipzig erreichte, dämmerte es schon; der fatale, jetzt abgeschaffte, Thorgroschen mußte erlegt werden und Visitatoren und Güterbeschauer, die man an den chinesischen Grenzen auch Gütertaster nennt, fielen über den Küstwagen her. Lorenz hatte Besen und Kienspäne, Pilze und Morcheln anzugeben vergessen; diese wurden zuerst confiscirt, der Kommerzienrath aber lenkte eigenhändig den Mecklenburger zur heimathlichen Wohnung.

Nicht ohne Verlegenheit trippelte ihm im Hofraume Frau Griesemeuschel, seine alte Haushälterin, entgegen.

Schon hier, Herr Kommerzienrath? — intonirte sie — Sie schreiben doch aus Kahlenberg —

Warum nicht gar aus Chaca Gualamba, wo das Meteorstein gefallen ist! — unterbrach sie der ob der Güterbeschauung verdrießlich gewordene Hausherr — Wo ist Wilhelm, mein Nefse?

Frau Griesemeuschel stockte, — aber Matheß, der Hausmann, der eben den Mecklenburger ausspannte, plakte heraus: In's Natural. Kabinet lief er, hochedler Hauspatron, und aber die Haushälterin drohte mit dem Finger, schlug sich auf den Mund und Matheß verstummte.

Der gute Junge, — versetzte der Kommerzienrath — der hält auf Ordnung. Gewiß will er noch auf-

räumen, um für die neuankommenden Kunstschätze Platz zu machen, ohne das bisherige System zu verrücken.

Eiligst stieg er die Treppe des Seitengebäudes heran, durchschritt hastig den langen Corridor, fühlte in der Thür des Kabinet's den Schlüssel stecken, klinkte — aber die Thür war inwendig verriegelt.

Jetzt dächte es ihm, als höre er drinnen ein dumpfes Gemurmel — ein leises Flüstern und Knistern.

Hat ihn etwa der Teufel geplagt, die große Cuthbertson'sche Elektrirmaschine in Bewegung zu setzen? rief Sibeth und donnerte mit beiden Fäusten an das Thürblatt: So mach' er doch auf, Herr Springsinsfeld!

Sind Sie es, theurer Herr Onkel? — ertönte von innen die Stimme des Nefsen, — gleich bin ich zu Ihrem Befehl; noch stehe ich auf der obersten Stufe der Leiter und polire die große messingene Himmelskugel blank.

Nach einer langen Weile ward endlich die Thür geöffnet; der große Saal war von der Dobler'schen optischen Nachtuhr nur matt erleuchtet, eben trat Friedrich der Zweite mit den eisernen Zähnen, der die Mark Brandenburg im Jahr 1440 regierte, transparent über dem mächtigen Zifferblatte hervor; ihr gegenüber schien ein mächtiges Skelet durch die zuklappenden Strahlen der Dellampen Leben und Bewegung

zu gewinnen; die an den Wänden hängenden Felle ausländischer Thiere schillerten in grauenvollen Schattirungen.

Herr Zibeth belobte den Fleiß und die sorgliche Aufmerksamkeit des Neffen, nannte in fliegender Rede der Reihe nach alle Schätze, die er auf der dießmaligen Kunstreise erbeutet hatte und schritt alle Ecken des Saales aus, um einen würdigen Platz für den Meteorstein aufzufinden; denn daß dieser ihm nicht entgehen könne, war ihm gewiß.

Ungeduldig, daß ihm der Nefte fast überall den Weg vertrat, ergriff er, um sich Platz zu machen, einen aus dickem Leder geflochtenen Kantschu, den ein Ataman (Hetman) der Kosaken im Jahr 1813 auf dem Grimmaischen Steinwege verloren haben sollte, da dünkte es ihm, als wackele an der Ecke des großen Wandschranks das Fell des weißen Bären hin und her; befremdet trat er einen Schritt näher.

Pscht! — zischte es hinter dem Felle des weißen Bären, wie Pulver, wenn es von der Pfarne brennt. Der Nefte erschrock und riß den gleichfalls erschrockenen Onkel einen Schritt zurück. Beide stießen an das Skelett; dieses stürzte krachend zusammen; der Totenkopf rollte polternd zu des Onkels Füßen. — Herr Zibeth aber stieß einen lauten Schrei aus und lief mit langen Schritten, wie ein Kranich, zur Thür hinaus.

Wilhelm aber sprang auf den weißen Bären los; das Unthier umklammerte ihn mit seinen Tazen.

Um's Himmelswillen, — lispelte Wilhelm — hier ist keine Zeit zu verlieren; wirf meinen Mantel um, holdes Minchen und schleiche Dich eiligst von dannen. Ein verdammt Streich, daß uns Frau Griesfemeuschel, als der Alte in den Hof fuhr, gerade in das Naturalienkabinet flüchten hieß! aber — daß Du Dich auch nicht ein Weilchen ruhig verhalten konntest!

Das garstige Bärenfell! — erwiederte in den weichsten Tönen ein liebliches Stimmchen — es kitzelte mich so heftig unter die Nase, daß ich niesen mußte.

Mir lieber, — ergenete lächelnd Wilhelm — als wäre es das Stuhlbärtchen des altdeutschen Studenten gewesen, der Dich auf allen Schritten und Tritten verfolgt. Jetzt gute Nacht, lieb Minchen, vergiß Deinen treuen Wilhelm nicht.

Er drückte einen langen, seelenvollen Kuß auf den Mund eines wie eine Rose blühenden Mädchens in netter Leipziger Bürgertracht, wickelte sie in seinen

Carbonarimantel und geleitete sie leise und auf den Zehen zur Thür hinaus. —

Der Onkel nahm eben Hoffmannischen liquor anodynus auf Zucker ein, als Wilhelm in sein Zimmer trat.

Hat der Teufelspuß mich alten Narren doch erschreckt, — sprach jener — daß ich kaum den Löffel still halten kann.

Nach einer langen Pause, binnen welcher er mit festverschlossenem Munde den liquor wirken ließ, fragte er hastig: Schinderhannes hat doch keinen Schaden genommen? — Die Knochenhülle dieses berühmten Räubers repräsentirte nämlich das zusammengerollte Skelett. — Was war denn eigentlich das omniöse Pscht, Herr Kunstkabinet- und Antikeninspector?

Eine Fledermaus, — erwiederte jener verlegen — die zum offenen Fenster hereingeflogen war und sich in den weißen Bär verliebt hatte.

Hm! eine gemeine *Vespertilio murinus*, — brummte Zibeth verdrüsslich und wünschte dem Nefen gute Nacht. —

Wilhelm war ein an Körper und Geist gleich lebenswürdiger Jüngling, und weil er für den alten Herrn sammelte, das Gesammelte ordnete, seine Grillen und Launen geduldig ertrug, auch den schwachen Seiten des Prinzipals in keiner Hinsicht den Schwachriemen anlegte, sein Augapfel. Den Vater hatte er frühzeitig verloren, seine Mutter, Zibeth's Schwester, war im October des Jahres 1806 von einem preussischen Husaren, der den Leipziger Bankiers die Nachricht brachte, daß die deutschen Staatspapiere gefallen wären, überritten worden und vor Schreck gestorben.

Seitdem lebte er in dem Hause des ihn bevorzughenden Oheims, genoß neben liebevoller Pflege einer guten Erziehung, nur hinderten ihn die so oft wechselnden Launen des Pflegevaters, für seinen künftigen Lebensplan sich einem sogenannten Brodstudium zu widmen.

Daran ernstlich zu denken, hatte er eben auch nicht nöthig, denn jetzt fehlte ihm nichts und einst mußte ihn, den wahrscheinlichen Erben, das große Vermögen des Oheims für das zweite Kapitel des Brodstudiums, die Brodsorgen, schadlos halten.

Aber eben um diese Erbschaft sah es, wie gesagt, bisweilen windig aus, denn der Onkel setzte, ohne jedoch die Feder in die Hand zu nehmen, noch die Stadtgerichte kommen zu lassen, in Gedanken bald diesen, bald jenen zum Erben ein.

Napoleon, den er, als er schon Beefsteak aus den Fleischtopfen Hudson Lowe's aß, immer noch unter tiefen Verbeugungen: Seine Majestät den Kaiser und König, nannte, wäre der Glückliche geworden, hätte ihn nicht der fatale Magenkrebs auf St. Helena zu schnell zu Tode geärgert. Auch Lafayette stand einmal nahe daran, aber die alberne Franzosensprache hatte keine langen, ohrbetäubenden Titel und Monsieur le Marquis war doch gar zu fahl. Dann behagte ihm Wellington eine Zeitlang, denn er konnte sich ja, wenn er seine Titel vom Herzoge von Ciudad-Rodrigo, Grand von Spanien, Herzog von Vittoria an et cetera, et cetera, bis zum Fürsten von Waterloo verlas, wir wissen selbst nicht, wie vielmal verbeugen, aber er konnte die Engländer nicht mehr leiden, seitdem einer von ihnen dem Lord Cochrane die Dampfschiffe verpfuscht hatte. Bisweilen gab er alle diese Projecte wieder auf und dachte nur an des geliebten Neffen künfriges Glück. In einer solchen Stimmung traf ihn Wilhelm am folgenden Morgen.

[Die Fortsetzung folgt]

Mein Kaleidoskop.

Achtes Rütteln.

In einem öffentlichen Blatte las man vor mehreren Jahren folgende obrigkeitliche Bekanntmachung, die in ihren einzelnen Theilen vollkommen richtig, jedoch höchst seltsam im Ganzen construirt ist:

„Fünf Thaler soll der, der den, den 3. dieses gesetzten, Warnungsbefehl: „Nichts in den Teich zu werfen,“ selbst in den Teich geworfen, anzeigen kann, unter Verschweigung seines Namens etc.“

Der alte Hofrath *** saß neulich im Theater neben einem Gaste, über dessen unaufhörliches Geplapper, Applaudiren und Raisonniren er sehr entrüstet war. Lange hatte er schon auf eine Gelegenheit gewartet, diesem lästigen Nachbar sein ungeziemendes, störendes Betragen fühlen zu lassen, als ihm dieser bei einer etwas frappanten Stelle des Stückes in voller Erstaune zurief:

Wie gefällt Ihnen diese Stelle, mein Herr?

Jedenfalls besser als die meiilige hier in Ihrer Nachbarschaft! — entgegnete der Befragte in seinem gewohnten ironisch-trockenen Tone.

In Nr. 44 der „Hannoverschen Anzeigen“ vom Jahr 1826, S. 2371 liest man Nachstehendes:

„Große Gänselebern, welche schon seit langen Jahren aus entfernten Ländern geschickt wurden, sind jetzt bei N. N., Lange-Strasse Nr. 59, zu haben. Auch werden Pasteten auf Verlangen davon verfertigt.“

Mancher Hausfrau möchte wohl mehr an dem Geheimnisse, wie diese antiken Gänselebern conservirt worden sind, als an dem Besitze derselben gelegen seyn. —

Nur Wenigen möchten wohl die treffenden Worte des berühmten Malherbe bekannt seyn, die er bei nachstehenden Veranlassungen äußerte:

Es brachte ihm Jemand ein schlechtes Gedicht mit der Bitte, ihm seine Meinung darüber mitzutheilen. Der Verfasser versicherte, daß er nicht umhin gekonnt habe, ja, er sey von einer Dame gezwungen worden, ihr diese Verse zu liefern. Malherbe las und gab ihm das Papier zurück, indem er fragte: „Stand denn der Galgen darauf, wenn Sie dieß Gedicht nicht gemacht hätten?“

Als er eines Abends in Begleitung seines ihm nach Hause vorausleuchtenden Dieners in seine Wohnung treten wollte, redete ihn ein junger Cavalier an, um eine Unterhaltung anzuknüpfen, welche Malherbe eben so langdauernd als langweilig zu werden schien. Er fiel ihm daher plötzlich in die Rede und sagte: „Adieu, mein Herr Marquis! Schlafen Sie wohl! Sie sehen, ich riskire, hier für sechs Sous Licht zu verbrennen, um Dinge zu hören, die keine sechs Heller werth sind.“

Wollte man mit ihm über Staatsangelegenheiten reden, pflegte er diese Unterhaltung schnell mit den Worten abzubrechen: „Man solle sich um die Führung eines Schiffes niemals bekümmern, auf dem man sich nur als Passagier befindet.“

Einst machten ihm seine Freunde Vorwürfe, er sey bei seiner Uebersetzung des Seneca so äußerst flüchtig zu Werke gegangen, daß er mehr auf Schönheiten des Styls als auf treue Nachbildung des Originals gesehen habe. „Ei was! — antwortete er — Nicht für Köche habe ich meine Gerichte zubereitet. Mich kümmert es wenig, ob ich den Herren von Metier gefalle oder nicht. Diese verstehen, als Gelehrte, den Seneca im Original zu lesen; meine Uebersetzung ist für Leute von gutem Ton und schlechtem Latein bestimmt.“

Hannover.

G. Harrys.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

[Fortsetzung.]

Schon sind die Todeslisten gemacht. Vielleicht mag der Pegasus ungeflügelt als Raupe wieder erscheinen; aber man sagt, daß die 110,000 Fr. jetzige Einnahme des Instituts wieder zu 30,000 Fr. vermindert worden, wie es 1789 bestand. Da dann auch nichts weiter mehr zu thun seyn wird, als die Wörter Timbre, Baillon u. s. w. für den Dictionnaire näher zu bestimmen, so mag das vegetirende Leben noch wohl bestehen. Der Wortklaubler und Calembourgmacher Odry sagte aber mit vollem Recht: Les amendes (amandes) que l'on a offertes aux journalistes pour les étrennes n'étoient pas des amendes douces. Nur in Paris, will man berechnet haben, daß 40,000 Personen mehr oder weniger unter dem Pressgesetze der Liebe leiden, und Hr. v. Peyronnet hat bei den Ehrenbuchstaben T. P. (timbre perpétuels), die man ihm zugedacht, sich's selbst zuzuschreiben, wenn man ihnen die bekannte Version gibt, denn mit diesen Buchstaben werden diejenigen markirt, die zu lebenslänglicher Galeerenstrafe verdammt sind (travaux perpétuels). Du siehst aus solchen Berichten, wie die öffentliche Meinung aufgebracht ist, und wie wenig man den Versicherungen der Minister von väterlicher Obsorge, von Selbstlob der Liebe u. s. w. glaubt. Wird man auch das Land der Epigramme und der Calembourg's zu einem Trappistenkloster umschaffen können? und zu welchem Zwecke diese Strenge jetzt, wo alles ruhig ist? Die bössartigen Brochüren und Biographien sind wohl von keiner höheren Bedeutung in der Politik, als die Mücken im Sommer: die Lebenswärme, die das Geziefer erhält, ist zur Erhaltung des Ganzen notwendig. Das sind Scheingründe, die man zur Beschönigung des Gesetzes vorbringt; Ursache und Zweck liegen höher. Es gilt den neun Mufen. La guerre des dieux, von Parny, scheint ganz auf die jetzige Epoche gemacht zu seyn. Aber nicht nur die denkende Welt, sondern selbst die singende wird bedroht. Ein neuer Directeur der Académie royale de musique, Mr. Lubert, hat erklärt, daß die französische Akademie (die der großen Oper) keine französische Musik mehr wolle! Wenn auch damit vielleicht nicht so viel verloren wäre, so zeigt es doch den schweren und gebieterischen Arm, den die Minister ohne Schonung über die Nation ausstrecken. Wenn nur nicht zuletzt Mr. Lubert und die Minister selbst zuviel Solo zu spielen gezwungen werden!

Alle diese Zeichen der Zeit werden durch tausend Farbenspiele noch gehoben. Was soll man denken von einer Histoire apologétique de la très-sainte Inquisition, par le R. P. Low, die eben erst erschien? Wenn die Bücher oft die Gedankenvorläufer der reisenden Zeit sind, so sind solche Anzeigen nicht ohne Bedeutung. Schwerlich wird die kaustische Brochüre: Antidote de Montrouge, etwas dagegen vermögen. Weit unschuldiger ist wohl: Essai sur la Versification, par Mr. le Comte de Saint-Leu. Der gute König, der ehemals Holland Gesetze gab, will die Gesetze in den Versen vermindern, und keine Reime mehr zulassen. Damit empfiehlt er sich aber bei den Franzosen, wie es scheint, schlecht. Aus diesem Werke läßt sich schon schließen, daß er nicht der Verf.

der Campagne de l'Indostan sey, ein Werk, das man in den hiesigen Archiven fand, über einen Feldzug, den sein Bruder Napoleon projectirt hatte. Manche bezweifelten das Project selbst; aber es ist gewiß, daß es existirte. Napoleon wollte mit Hülfe von Rußland und Persien es ausführen, und die verneinende Antwort von Rußland soll die Hauptursache des letzten Krieges gewesen seyn. Der Plan war jenem Alexanders des Großen ähnlich. Die Expedition würde von Afer-Abad an der Südseite des kaspischen Meeres, über Candakar und Kaboul, nach dem Indus gegangen seyn. Es wäre sonderbar genug, wenn Rußland nun selbst den Plan benutzen wölte. Mr. Bettrami hat im Innern von Mexico in einem Kloster die Evangelien auf einer Art Papyrus geschrieben gefunden, die von den ersten spanischen Mönchen in's Mexikanische übersetzt, von den bekannten aber ziemlich verschieden seyn sollen. — Das Dictionnaire des gens des lettres vivans interessirt Dich vielleicht.

Zur Tagesklatscherei gehört der Vorfall bei dem Minister Damas. Er hatte nämlich ein sehr schönes brodirtes, galonnirtes und mit kostbaren Orden besetztes Gallakleid in seinem Hotel gleichsam zur Schau ausgestellt. Ein geschickter Escamoteur hat es zu seinem Eigenthum gemacht. Ein anderer ministerieller Spaß ergab sich bei Herrn v. Peyronnet, dem bei'm letzten officiellen Mittagessen vier eingeladene Deputirte fehlten. Man wartete bis 7 Uhr, und aß nun die aufgewärmten Speisen. Noch schlimmer ging es ihm die nächsten Tage; er soll einen Schienbeinbruch (fracture péroné) bekommen haben, den zwar Meister B. wieder eingerichtet hat, der aber doch eine gewisse Schwäche zurücklassen dürfte. — Von dem Ministre de la maison du Roi bemerkten die öffentlichen Blätter, daß er an demselben Tage einen Ball gab, wo er der Akademie anzeigte, daß sie keine Audienz bei Sr. Majestät haben werde. Die gereizte öffentliche Meinung stellt nun freilich alle Umstände so, damit das Schreckbild recht hervorgehoben werde, selbst das Gerücht, daß das Pressgesetz zurückgenommen werde, beruhigt die Gemüther nicht. Freilich ist der Gang der Minister zu offen, um nicht dadurch aufgeschreckt zu werden, und ich bin auch der Meinung, daß die Franzosen ihren Schwanengesang bereiten können, wenn dieses Gesetz durchgeht. Ohne Ubertreibung darf man sagen, daß in wenigen Jahren Frankreich durch diese Maßregel in die Jahre 1780 zurückgebracht werden würde, mögen auch einige Formen und einige Kunstwörter des Regierungswesens bleiben. Zwar ist nicht zu läugnen, daß, wenn nicht die Vernunft, doch wenigstens eine andere Hand öfters von dem unaufhaltsamen Krebsgange zurückhält. Man erwartete leztthin ein noch absoluteres Ministerium, wozu die Anwesenheit des Fürsten Polignac nicht ungegründete Vermuthung gab, aber der Minister (in partibus) ist wieder nach London abgereist. — Zur Chronik der laufenden Zeit und der Minister gehört auch die sonderbare Scene mit Talleyrand in St. Denis. Du weißt, daß er während der Gedächtnisfeier am Todestage Ludwigs XVI. Faustschläge bekam und zu Boden geworfen wurde von dem Marquis von Raubreuil, der es bloß gethan haben will, um vor den Richterstuhl zu kommen und die Wahrheit sagen zu können. Wie schwer hält es nicht, die Wahrheit an den Mann zu bringen!

[Beschluß folgt.]